

„DIE NEUE FREIHEIT IST NICHT MEHR AUSZULÖSCHEN“

SPIEGEL-Gespräch mit dem katholischen Theologieprofessor Dr. Hans Küng (Tübingen) über das Konzil und die Nichtkatholiken

SPIEGEL: Herr Professor, Sie haben vom Konzil viel erwartet, nach dem Urteil anderer katholischer Theologen viel zuviel. Und Sie haben so deutlich wie kein anderer katholischer Gelehrter gesagt, das Konzil werde entweder „die Erfüllung einer großen Hoffnung oder eine große Enttäuschung“ bringen. Was hat es nun gebracht?

KÜNG: Ohne allen Zweifel die Erfüllung einer großen Hoffnung. Gewiß hat das Konzil, aus verschiedenen Gründen, nicht alles getan, was es hätte tun können und wohl auch hätte tun sollen...

SPIEGEL: Es entschied zum Beispiel nicht über die Mischehe, wie es viele Protestanten, und nicht über die Geburtenkontrolle, wie es viele Katholiken erhofft hatten.

KÜNG: Trotzdem: Das Konzil hat meine Erwartungen zum allergrößten Teil erfüllt, in manchen Punkten sogar übertroffen.

SPIEGEL: In welchen?

KÜNG: Etwa bezüglich der Öffnung der Kirche gegenüber der modernen Welt und ihrem Fortschritt, der verstehenden, selbstkritischen Auseinandersetzung mit dem Atheismus, der Freiheit im kulturellen Schaffen, der berechtigten Autonomie der Wissenschaften, der Verurteilung des Krieges.

SPIEGEL: Hier sind Beschlüsse gefaßt worden, die noch zur Zeit von Pius XII. unmöglich schienen?

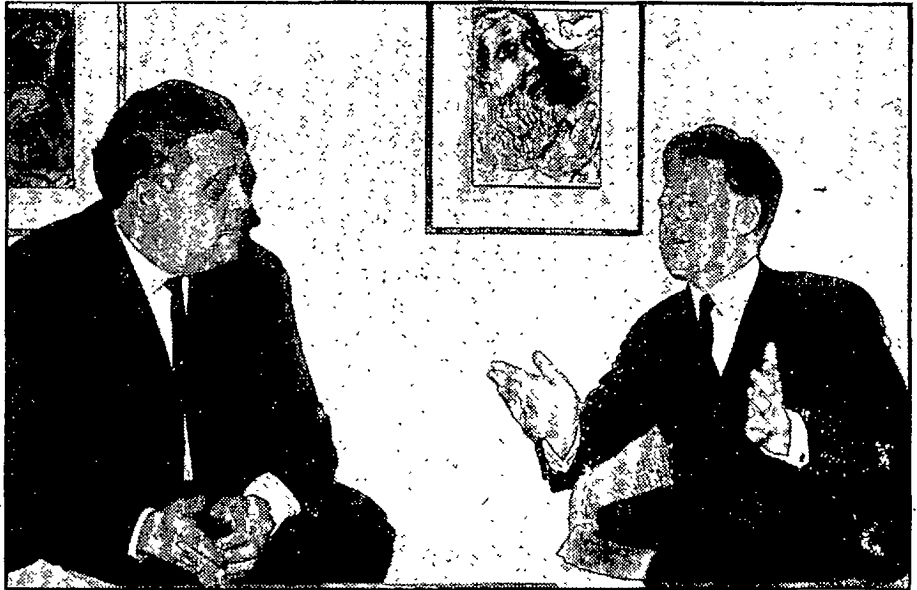
KÜNG: In verschiedener Hinsicht gewiß. Neu in dieser Weise ist bestimmt auch das Eintreten der katholischen Kirche für Religionsfreiheit, die Einstellung zu den nicht-christlichen Weltreligionen. Das Verhältnis der Kirche zur Welt und zu diesen Religionen ist auf eine neue Basis gestellt worden. Die positiven Auswirkungen wird man erst in einiger Zeit abschätzen können. Und im Verhältnis der katholischen Kirche zu den nicht-katholischen Christen hat das Konzil sogar eine neue Epoche eingeleitet.

SPIEGEL: Die Zukunft kann es beweisen, aber darf man es heute schon behaupten?

KÜNG: Das kann und muß man ohne jeden Zweifel. Früher sprach man von Häretikern und Schismatikern, ihre Gemeinschaften als solche nahm man überhaupt nicht zur Kenntnis. Heute werden sie nicht nur als irgendwelche Gemeinschaften, sondern als kirchliche Gemeinschaften, als Kirchen anerkannt. Das bedeutet für uns: Es gibt in allen christlichen Kirchen eine gemeinsame christliche Basis, die vielleicht wichtiger als alles Trennende ist.

SPIEGEL: Würden das auch konservative katholische Theologen so formulieren?

KÜNG: Ich glaube ja, denn dies alles ergibt sich aus den Konzilsdekreten selbst. Stellen Sie sich nur vor, das Konzil von Trient hätte schon vor 400 Jahren — was an sich durchaus möglich gewesen wäre — alles das gesagt, was jetzt das Zweite Vatikanum gesagt hat. Meinen Sie nicht auch, daß die



Küng (r.) beim SPIEGEL-Gespräch in der Tübinger Universität*

HANS KÜNG

galt noch vor wenigen Jahren als mutiger und zugleich gefährdeter Außenseiter und ist heute einer der angesehensten katholischen Theologen. 1963 bat Präsident Kennedy den gebürtigen Schweizer ins Weiße Haus, im vergangenen Monat empfing ihn Papst Paul VI. im Apostolischen Palast. Zu Küngs Förderern zählen reformfreudige Kardinäle wie der Österreicher König, der Franzose Liénart und die Amerikaner Cushing und Ritter. Das US-Nachrichtenmagazin „Time“ nannte den heute 37jährigen Tübinger Dogmatik-Professor „das bedeutendste theologische Talent in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg“. Als Küng bei Gastvorlesungen in Oxford, London und Cambridge das künftige Bild der katholischen Kirche entwarf, feierte ihn das anglikanische „Church of England Newspaper“ (London) „nicht nur als Gelehrten, sondern auch als Propheten“.

Während einer achtwöchigen Reise durch die USA übte Küng 1963 an der Yale-Universität und zahlreichen anderen Hochschulen scharfe Kritik an seiner Kirche („Bis heute ist der Geist der Inquisition und der Unfreiheit nicht ausgestorben“) und begründete seine Reform-Thesen. Ähnlichen Beifall fand Küng 1964 in Indien, als er bei einer Vortragsreise den dortigen Andersgläubigen die Erneuerung der katholischen Kirche erläuterte.

1958 noch war der heute weltweit bekannte Küng, der in Rom die päpstliche Elite-Universität Gregoriana besucht hat, Kaplan in Luzern gewesen. 1959 wurde er Assistent an der Universität Münster, 1960 Professor in Tübingen, wo er das Institut für ökumenische Forschung leitet. Als er

einen Ruf nach Münster erhielt, bekräftigten Studenten beider Konfessionen ihre Bitte, Küng möge in Tübingen bleiben, mit einem Fackelzug.

Küng hat bislang neun Bücher geschrieben, die ausnahmslos in mehrere Sprachen — zwei sogar ins Japanische — übersetzt wurden. In seinem ersten Werk, das er in Rom (Protestant Karl Barth: „Direkt unter der Nase Seiner Heiligkeit“) und in Paris schrieb, wies er die weitgehende Übereinstimmung der Lehre des reformierten Karl Barth und der katholischen Doktrin über die Rechtfertigung nach, die bis dahin als gegensätzlich galten.

1960 begründete er in dem Buch „Konzil und Wiedervereinigung“ (in Deutschland sieben Auflagen) so kühn wie bis dahin kein anderer katholischer Theologe Hoffnungen auf das Konzil. In seinem Werk „Strukturen der Kirche“ untersuchte Küng das heikle Problem, in welchem Maße die Beschlüsse des Konzils von Konstanz (denen zufolge ein Papst sich dem Konzil zu unterwerfen hat) noch von aktueller Bedeutung sind (SPIEGEL 16/1963).

Von konservativen Klerikern wurde der Tübinger Reformtheologe häufig angefeindet. So monierte der Aachener Professor und Konzilstheologe („Peritus“) Heribert Schaaf 1961, Küng habe „weitere Kreise beunruhigt und unsicher gemacht“.

Johannes XXIII. berief ihn 1962 zum Konzilstheologen. Während des Konzils warb der siebensprachige Schweizer in zahlreichen Vorträgen vor Bischöfen aller Kontinente für seine progressiven Ideen. Mehrere bedeutende Interventionen, die Kardinäle und Bischöfe im Petersdom vortrugen, stammten aus Küngs Feder.

* Mit SPIEGEL-Redakteur Werner Harenberg.